



Evang. = Luth. Schulblatt.

42. Jahrgang.

Februar 1907.

No. 2.

Historische Entwicklung des kirchlichen Schulunterrichts.

II.

Seit der Völkerverwanderung traten ganze germanische Völkerschaften, wie z. B. die Franken und Sachsen, zum Christentum über. Jetzt galt es für die Kirche, den nötigen Unterricht und die christliche Belehrung für diese Völkerschaften zu beschaffen und zu regeln. Leider hatte das erstarkende Papsttum kein anderes Ziel im Auge, als die neueröffneten Missionsgebiete dem Papst dienstbar zu machen, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß das Lehren der Getauften so mangelhaft ausfiel. Je straffer die Ketten des Papsttums angezogen wurden, je größer die Macht der Hierarchie wurde, desto kläglicher stand es um den christlichen Volksunterricht. Neben der Kindertaufe bei den bereits Bekehrten oder zum Christentum Übergetretenen finden wir die Taufe von Erwachsenen. Aber unter den obwaltenden Umständen, wo man auf Massenbekehrungen und sichtbare Erfolge ausging, ist es nicht gerade zu verwundern, daß der Vorbereitungsunterricht für Erwachsene nicht mehr so gründlich wie früher ausfiel. Die Unterweisung wurde zur notdürftigen Einprägung von Formeln, und die darauf verwendete Zeit schrumpfte immer mehr zusammen. Zugleich ging die Missionsmethode darauf aus, einen tiefen Eindruck von der überwältigenden Macht des Christengottes bei dem Volk hervorzubringen. Während früher das Wort catechizare die Vorbereitung zur Taufe durch Unterricht bezeichnete, ist es im Anfang des Mittelalters zur technischen Bezeichnung für die Summe der Beschwörungsformeln und der Handlung mit den Paten geworden. Aber es wird auch in diesen Jahrhunderten aus den verschiedensten Teilen der abendländischen Kirche über die große Rohheit und Unwissenheit in den Gemeinden geklagt. In den unteren Ständen des Volks war das Heidentum seinem Wesen

nach geblieben. Selbst die Geistlichkeit war höchst unwissend. Auch unter den getauften Landleuten waren die götzendienerischen Gebräuche noch lange Zeit allgemein im Schwange. Es fehlte viel, daß die jungen germanischen Völker auch als getaufte Christen lebten.

Wie gesagt, das waren Mißstände und Übel, die teils den Umständen und Verhältnissen, unter denen die Kirche arbeitete, zuzuschreiben sind, die aber vor allen Dingen darin ihren Grund hatten, daß das Evangelium unter der Herrschaft des Papsttums immer mehr erlosch. Aber ganz verschüttet konnte der Papst das Evangelium doch nicht. Auch unter dem Papsttum blieb die Kirche Christi. Es gab auch damals Leute, die den Zustand der Kirche beklagten und Abhilfe zu schaffen suchten. Die besseren Kirchenlehrer machten den Versuch, eine nachträgliche Unterweisung der Getauften zu bewirken. Die hervorragendste unter den Schriften, die dies bezweckten, ist die schon im 7. Jahrhundert in Spanien entstandene Schrift Martins von Bracara: „De correctione rusticorum“, die von Birmin auch unter den Alemannen verbreitet wurde. In ihr wird ausdrücklich das Ungenügende des genossenen Unterrichts betont. Die Schrift war eine direkte Frucht der Synodalverhandlungen von Bracara, wo den Bischöfen eingeschärft wurde, daß sie nach der Visitation ihrer Kleriker auch das Volk versammeln und belehren sollen, wie man den Götzendienst fliehen, Sünden vermeiden und an die Auferstehung und den Gerichtstag glauben solle.¹⁾

Der Unterricht getaufter Christen wird jetzt in manchen Teilen der Kirche wieder organisiert. Er soll die Getauften in ihrem Beruf, den sie mit der Taufe übernommen haben, befestigen. Sie werden erinnert an das pactum (den Pakt, das Versprechen), das sie in ihrer Taufe mit Gott geschlossen haben. „Was bedeutet denn solch Wassertaufen?“ wie Luther sagt, das sollte ihnen eingeprägt werden. Dabei wird kein Unterschied gemacht zwischen den als Kinder und als Erwachsene Getauften, denn beide haben dieselben Pflichten übernommen, denselben Pakt geschlossen. Der ganze Unterricht will geben, was zu einem „rectus christianus“ (rechtshaffenen Christen) gehört. Man war bestrebt, den kirchlichen Unterricht zu einer organischen Einrichtung zu machen. Unter dem Bann päpstlicher Mißwirtschaft und politischer Pläne wurde die Ausführung dieses Gedankens aber unmöglich gemacht.

Wie sehr aber noch immer das Bewußtsein dieser Pflicht lebte, geht auch daraus hervor, daß, als Karl der Große die germanischen

1) E. P. Caspari, Des heil. Martin von Bracara Schrift: De corr. etc. 1883. S. 87.

Stämme unter sein Joch gebeugt und einigermaßen wieder Ordnung in das Völkerchaos gebracht hatte, unter diesem großen Kaiser das Unterrichtswesen und auch der kirchliche Unterricht einen neuen Aufschwung nahm. Die Katechumenen müssen unterwiesen werden. Auch die Paten müssen die Hauptstücke der christlichen Lehre auswendig können.

Schon aus den Jahren 529, 680 und 772 fanden sich noch kirchliche Vorschriften, daß alle Geistlichen auf allen Dörfern und Weilern Schulen einrichten sollten, um die Kinder mit dem Glauben und Vaterunser, womöglich auch mit Lesen, Schreiben und Singen bekannt zu machen. Diese Pfarr- und Parochialschulen mögen ziemlich verbreitet gewesen sein, sie haben jedoch begreiflicherweise wenig Spuren hinterlassen.

Karl aber griff nun mit den Kirchenbehörden in das Unterrichtswesen ein. Durch ihn veranlaßt, verordnete das Mainzer Konzil, 813, fast gleichzeitig mit vielen andern Kirchenversammlungen: „Das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser zu lernen, müssen die Priester immer erinnern, und die, welche darin nachlässig sind, sollen durch Fasten und andere Züchtigung gestraft werden. Auch sollen die Eltern ihre Kinder zur Schule schicken, entweder in die Klöster oder außerhalb derselben zu den Presbytern, damit sie den katholischen (das heißt, christlichen) Glauben und das Vaterunser recht lernen und es zu Hause andere lehren können. Wer es nicht anders kann, mag es in seiner Muttersprache lernen.“

Die Forderungen mußten damals allerdings sich sehr bescheiden gestalten. Was die christliche Unterweisung betraf, so beschränkte sich diese oft auf das Lernen der Abschwörungsformel und auf das Bekenntnis jedem dreieinigen Gott für die Erwachsenen. Später sollte jeder das Vaterunser, das Apostolische Symbolum und etwa noch ein Verzeichnis der Sünden wissen, das dem Brief an die Galater entnommen war und nach Gal. 5, 19 die „offenbaren Werke des Fleisches“ enthielt. Aber es sollten auch die Kinder zu den Pfarrern in die Klöster geschickt werden, um dort Unterricht in der christlichen Lehre zu empfangen. Den Unterricht leitete, wo kein Kloster vorhanden war, der Parochus, Pastor, oder ein diesem beigegebener Kindermeister, der in der Kirche den Küsterdienst zu versehen hatte.

Durch das Kapitular von 802 und die Verordnungen von 813 wurde verfügt, daß alle Kinder der niederen Stände in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, und zwar in der Muttersprache, unterwiesen werden sollten.

Wir berücksichtigen hier nicht weiter die ferneren Bemühungen Karls, wie er z. B. auf dem Konzil zu Tours (813) allen Geistlichen gebieten ließ, deutsch zu predigen und zu unterrichten; wie er Erklärungen der Hauptstücke der christlichen Lehre in Predigten und Homilien deutsch verfertigen und herausgeben ließ, sondern wir konstatieren hier nur die Tatsache, daß Karl einen die gesamte Jugend umfassenden Volksunterricht erstrebte. Aber sein Gedanke konnte nicht zur Ausführung gebracht werden. Weil Bücher und Schriften zu teuer und selten waren, entwickelte sich beim Volk kein Bildungsbedürfnis, und die Geistlichen hatten vor allen Dingen kein Interesse für deutsche und allgemeine Volksbildung. Die Papstkirche wollte herrschen, und die Kirchensprache, das Lateinische, sowie Kirchengesetze und Kirchengebote, äußerliche Abrihtung für den Gottesdienst hinderten alle guten Absichten des Kaisers. Auch die Synodalbeschlüsse blieben meist nur fromme Wünsche, an deren Vollstreckung man nicht dachte. Die bedeutsamen Anfänge fanden bei denen, die dafür hätten sorgen sollen, nicht die erforderliche Pflege.

Aber eins dürfen wir nicht unerwähnt lassen: Die Forderung der Unterweisung durch die Paten wird mit der karolingischen Epoche zu einer stehenden kirchlichen Einrichtung und ist durch das ganze Mittelalter hindurch ein Antrieb geblieben, sowohl für die Paten selbst als auch für die Priester, die ihnen helfend zur Seite stehen wollten. Es finden sich infolgedessen Zusammenstellungen der Hauptstücke, zum Teil mit Erklärungen, und damit beginnt die deutsche Katechismusliteratur.²⁾ Nun sind zwar lange nicht alle Eltern, Laien und Paten ihrer Christenpflicht im Unterweisen nachgekommen, aber wir dürfen mit Höfling³⁾ „annehmen, daß es gewissenhafte Eltern und Paten an der Erfüllung jener Forderung nicht fehlen ließen“. Durch diese private Unterweisung wurde immer noch christliche Erkenntnis mitten im Papsttum erhalten, was auch zur Zeit der Reformation anerkannt wurde. So sagt z. B. Brenz in seiner Vorrede zur Übersetzung von Melancthons „Katechesis puerilis“, 1540: „Dadurch, daß unsere Vorfahren den Dekalogus, das Apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser ihre Kinder zu Hause hersagen ließen, hat Gott in der furchtbaren

2) Müllenhoff und Scherer erwähnen in „Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.“ die Freisinger Auslegung des Vaterunser, den Weihenburger Katechismus, Rotkers Katechismus, die Exhortatio ad plebem christianam, die Zusammenstellungen von Glaube und Beichte aus St. Gallen, Benediktbeuren, Ambraz, Bamberg zc.

3) Das Sakrament der Taufe 1859. II, S. 318.

Finsternis, womit die Religionslehre bisher bedeckt gewesen, als durch einen Hauskatechismus (Unterricht) sich eine Kirche erhalten.“ Fürst Georg von Anhalt sagt: „Die lieben Mütter sind die fürnehmsten Hauspfarrer und Bischöfe gewesen.“

Die Ausübung der Unterweisung hing selbstverständlich ganz ab von der Frömmigkeit des Hauses. Wo aber kirchliches Leben war, da offenbarte sich dieses auch gerade in diesem Stück, und so finden wir z. B. auch bei den Waldensern und später bei den Hussiten, daß sie diese Unterweisung eifrig pflegten.

Doch wir dürfen hier auch eine kirchliche Einrichtung des Mittelalters nicht unerwähnt lassen, weil sie zeigt, daß auch selbst in der Papstkirche das Bewußtsein, daß die Kirche für christliche Unterweisung der getauften Kinder zu sorgen verpflichtet sei, nie völlig geschwunden war, wenn auch die Art und Weise, wie man dieser Pflicht nachzukommen suchte, verkehrt und verwerflich war. Es ist dies die Beichte, die als Mittel und Ersatz des Unterrichts eingeführt wurde.

Schon in den ältesten katechetischen Schriften finden sich Beichtgebete mit dem Apostolischen Symbolum, dem Vaterunser und andern Hauptstücken häufig verbunden. Spätere Beichtanweisungen enthalten auch die Fragen nach der Kenntnis jener Stücke. Schon seit Alkuin, dem treuen Freunde und Ratgeber Karls des Großen, findet sich dann auch die Kinderbeichte. Aus der späteren Zeit tritt Gerson (Kanzler der Universität in Paris im 14. Jahrhundert) als Hauptvertreter des Gedankens hervor, daß die Beichte als eins der wesentlichen Mittel nicht nur der Erziehung, sondern auch der Belehrung anzusehen und anzuwenden sei. Er sagt: „Es gibt verschiedene Mittel, die Kleinen wieder auf den Weg zu Christo zu führen: die öffentliche Predigt, die private Ermahnung, die Zucht der Schule. Es ist aber noch eins übrig, und zwar kennt dies allein die christliche Religion: die Beichte. Mögen andere darüber denken, was sie wollen, ich in meiner Einfalt bin der Ansicht, daß gerade die Beichte, wenn sie nur richtig gehandhabt wird, die sicherste Führerin zu Christo ist“ 2c.⁴⁾

Die allgemeine christliche Unterweisung, zu der Eltern und Paten verpflichtet wurden, begann nämlich zumeist mit dem siebenten Lebensjahre. So fängt nun auch das Beichten mit diesem Alter an. Sollten die Kinder beichten, so mußten sie dafür unterwiesen werden, und so kommt es, daß im Mittelalter das treibende Motiv

4) De parvulis ad Christum trahendis. Dr. H. Schütze, Auslese aus den Werken berühmter Lehrer und Pädagogen des Mittelalters. Heft I, 1879, S. 22.

für den kirchlichen Unterricht die Weichte war. Wir können uns daher bei der damaligen Verderbtheit der Kirche auch nicht wundern, daß dieser Unterricht schließlich auf eine An- und Einweisung in die Gebräuche und Einrichtungen der Papstkirche hinauslief. Bei der Werktreiberei im Papsttum, bei dem fast gänzlichen Mangel an evangelischem Licht, kann von einem kirchlichen Unterrichtswesen, von einer christlichen, evangelischen Kindererziehung, die sich auf „die Freiheit eines Christenmenschen“, auf das allgemeine Priestertum der Gläubigen gründet, nicht die Rede sein. Die konnte erst das Evangelium bringen, das durch Luthers Dienst wieder in der Christenheit aufging, und neben die Christenrechte auch die Christenpflichten, stellte. Mit Luther ist das ganze kirchliche Unterrichtswesen in einen neuen Stand gekommen, indem Luther diesem eine völlig neue, evangelische Unterlage gab. Es ist jedoch bemerkenswert und wichtig, wie Luther bei seinen Vorarbeiten an das Institut der Weichte anknüpft und wie ihn dann das Erbarmen mit dem armen Volk dazu treibt, für einen wahrhaft christlichen Unterricht zu wirken. Wie er dabei zu Werke ging, soll im folgenden zunächst gezeigt werden.

Q.

(Fortsetzung folgt.)

Personal Qualities of the Teacher.

Children are prone to imitate those whom they believe to be their superiors. We notice this in very small children. The little girl plays with her dolly, dresses and undresses it, and speaks to it in terms of affection. She knows her doll has neither life nor feeling; yet any apparent abuse of her "darling" is met with, perhaps, the same show of feeling that she knows her mamma would show toward anyone abusing her baby sister. — The little boy plays soldier or horse with a similar vim.

Both the boy and girl are merely imitating the actions of those whom they regard as being superior to themselves. In older children this same inclination to imitation is met with, although somewhat controlled by the reasoning faculties. The girl giving a party wishes to play the same games and to have the same amusements, as far as they are practicable for children, as her elders. Even though the amusements of her elder sisters and brothers do not entirely satisfy her, she is content to know that she may do as they do.

Every teacher knows of the baneful influence the reading of trashy dime novels exerts upon the youthful mind. The ten, twelve, or fourteen years old boy reads thrilling stories of Indian life, and frequently regards the hero of the story as a character whose actions are worthy of emulation; and often we read of boys who leave home to perform deeds similar to those which have appealed so strongly to their emotional feelings.

This spirit of emulation on the part of the child forms a potent factor in the education and training of the boy and the girl. If the emulative qualities of the child are rightly directed, immeasurable good will result therefrom; if, however, the child is taught through misdirected effort to imitate what is wrong or morally bad, untold misery may be its future experience.

To the schoolteacher is entrusted a large part of the training of the child, and a much larger part of his education. The personality of the teacher is a powerful factor in the schoolroom. Because of the spirit of emulation on the part of the pupil, it is but natural that the personal qualities and the personal qualifications of the teacher exert a powerful influence upon the child. It is without doubt that a teacher whom the children love will accomplish more and in a much shorter time than one who controls his class by means of threats and punishments. Nearly every person prefers to move voluntarily rather than to be pushed; and although a momentary advantage may be gained by pushing, it is more than probable that more will be gained if the person in question can be induced to move gladly and willingly, because he wishes to do so.

It is not necessary that the teacher be a paragon of excellence. There are some qualities, however, which, if lacking, must necessarily seriously hinder successful teaching. The teacher's position in the school-room is, in this case, seriously compromised.

Of the personal qualities, the following should be found present in the teacher in a greater or less degree: The fear of God, sympathy and love for children, a happy disposition, patience, evenness of temper, ability to control, decision, and neatness. Some of these qualities may be present in but a slight degree; but by assiduous cultivation and by well-directed effort much may be accomplished to acquire in some measure that which is lacking.

Children know when they are loved. It is not necessary to tell them. They feel it instinctively. Nothing impressed the writer more than when an old German gentleman once said to him: "We honored and revered our teacher. We believed it to

be an honor to be allowed to stand, cap in hand, when he approached, greeting us with a friendly smile, and to return his cordiality. His cheery 'Good morning!' when he entered the school-room elicited a spontaneous response from us. To this day I can still imagine him as he instructed and governed us; and the influence he exerted upon us by his personality made a lasting impression upon our youthful minds." And it is so. Happy the children who speak and think of their teachers in this vein. This teacher did more than to instruct his pupils. He taught them during their childhood days, and unconsciously, perhaps, his personality was reflected in their conduct at a more mature age.

In almost direct contravention to the foregoing was a scene witnessed by the writer, who had been asked to participate in the opening exercises which were held upon the installation of a new principal in a primary school. The new principal had come recommended as thoroughly competent and, indeed, she may have been. She lacked one essential quality, however: sympathy for children. This was made manifest during the exercises and especially at the close of the session when the new principal stood at the door, watching the children filing out of the room.

One little girl, wishing, no doubt, to make friends with her new teacher, gave her a little flower as she passed. Without a smile, without a word, the teacher laid the flower on her desk. The little girl passed on, but it was with quivering lip and downcast countenance.—This woman's success as a teacher in that school received a severe blow at the outset and her moroseness was all the more pronounced because it was entirely uncalled for.

During the same session, mentioned in the foregoing, one of the teachers present admired a peculiarly sewed cloth pencil-holder that one of the pupils had lying on the desk. "My mother made it, sir," said the little girl proudly. Upon the wish of the gentleman to examine it more closely, she handed it to him, saying, "You may have it, sir; my mother will gladly sew me another." And although this teacher protested against taking the pencil-holder, the little girl insisted, and the glow of pleasure upon her face, when the gentleman at last accepted the little gift with hearty thanks, was pleasing to behold.—Who will not say that the personality of these teachers, reflected so differently in their conduct and demeanor, proved an important factor in determining their success as teachers in their respective school-rooms?

Firmness, decision, and ability to control are other qualities which should be found in the teacher. Many persons attribute

their failure in life to their indifferent training in school. Is it not peculiar that the children in one department of a school behave almost as they please, learn apparently what they wish and as much as they like, and that the teacher in charge is evidently helpless and ascribes the tumult, uproar, and inattention to the perversity of the children? The same children when promoted to another grade, taught by a person characterized by firmness, decision, and ability to control, suddenly become conscious that they are yielding to some subtle influence which it might be impossible for them to describe. They feel that there is an invisible "something" which controls them to which they must submit: It is the personality of the teacher.

Many teachers believe that they are doing the children a favor when upon some slight pretext they excuse imperfectly learned lessons. The children will not thank them for it in later years. Momentarily a spirit of gratefulness may pervade the child; this, however, will give way to well-deserved reproach when the child has become older and has learned the value of what had been neglected by the lenity of the teacher.

If the teacher is assured that the lesson assigned is not too difficult, he should insist upon thorough preparation. It may cost a struggle. If he succeeds, however, in convincing the child that it must submit, every consequent struggle will be less violent, and the very personality of the teacher will afterwards prove a potent factor in restraining the child.

The teacher should strive to secure his pupils' confidence in his abilities to teach and to govern. This may well be illustrated by the following, taken from an educational journal: The father of a little girl, in speaking to the teacher, inquired of the latter his method of finding the common denominator, when adding fractions. "My little girl has a peculiar method of finding the common denominator," said he, "much different from the way I was taught. I showed her my method last night, but she refused to accept it, saying, 'Teacher does it so,' and nothing I could do or say could shake her faith in her teacher. She believes in you implicitly and accepts your explanations and methods without question."—Does this little incident not show how great a responsibility rests upon the teacher? How often are his words and actions made the criterion by which his pupils judge their own!

The most important trait of all in the teacher's character remains to be touched upon: the fear of God. What has thus far been said might very well apply to any honorable man or to any

successful educator. We Christians know that "the fear of God is the beginning of all wisdom." This must be the basis upon which all other personal qualities of the teacher must rest. His fear of God must permeate and penetrate all his actions and be visible in all his doings. His sympathy and his love for children, his firmness, his honesty, etc., must flow from this one truly great inherent quality. Happy the child that receives its instruction from a teacher who is kind, firm, and who has the ability to teach well and to govern firmly; thrice happy, however, the child that has sat at the feet of an upright, God-fearing man who has instilled upon its youthful mind and character the "one thing needful" for its eternal life! Even though all other personal qualities be present, if he is deficient in this one great quality, he has no place in our schools, and the sooner he resigns, the better for him, and thousand times better for the children under his charge. M.

Bedeutende Tonkünstler des 16. Jahrhunderts.

(Skizzen ihres Lebens und Wirkens aus M. W. Ambros, „Geschichte der Musik“,
Bd. 3 und 4.)

Giovanni Pierluigi da Palestrina.

„Südöstlich von Rom, in einer Entfernung von etwa achtzehn Miglien (9 Meilen), dem Blicke von der Höhe des palatinischen Hügelis erreichbar, steigt an der Lehne eines Kalksteinberges eine graue Masse von Häusern hinan, die Stadt Palestrina, das uralte Präneste, dessen Gründung über Alba longa und Rom hinausreicht — im Altertum der Sitz eines berühmten Orakels, im Mittelalter Besitztum der Colonna, deren Schloß noch jetzt von seiner Höhe herabblückt auf die weite römische Campagna, mit der in bläulicher Ferne gelagerten Weltstadt Rom und dem einsamen Soracte im Hintergrunde. ‚Wer‘, sagt Gregorobius, ‚dieses Anblicks genießt, dieser erhabenen Landschaft, dieses azurnen Himmels und seiner klaren Lüfte, mag bei seiner eigenen inneren Regung sich gerne erinnern, daß Palestrina der Geburtsort jenes großen Meisters der Kirchenmusik ist, welcher von dieser Stadt den Namen trägt.“

„Giovanni Pierluigi da Palestrina wurde dort nach der gewöhnlichen Annahme 1524 geboren, neuerlich wird behauptet: um zehn Jahre früher, schon 1514. Der kleine Pierluigi soll, nach Ceconis Angabe, als Betteljunge in den Straßen Roms herumgefunken haben, bis er die Aufmerksamkeit des Kapellmeisters von Santa Maria Maggiore erregte. Nach einer andern Version

geschah letzteres bei einer musikalischen Aufführung, bei welcher Pierluigi als Singknabe durch seine schöne Stimme und sein sich entschieden bemerkbar machendes Talent auffiel. Der Kapellmeister soll sich fortan um seine Ausbildung angenommen haben.

„Sicherer als diese schwankenden Angaben ist es, daß Pierluigi zu Rom in die Schule Claude Goudimels kam, und hier wurde der Grund zu jener Meisterschaft gelegt, welche ihn befähigte, seine himmlischen Inspirationen in fest umrissene musikalische Gestaltungen zu fixieren. Man sagt: ‚Palestrina‘, wie man ‚Raphael‘ sagt — mit dem Namen ist alles ausgedrückt. Er nimmt für die Musik eine sehr analoge Stellung ein, wie Raphael Sanzio für die Malerei. Gleich diesem ist er der Abschluß einer langen vorangegangenen Kunstentwicklung.“

Von Pierluigis äußeren Schicksalen ist nicht viel zu erzählen. „Er hat in Rom gelebt, rastlos gearbeitet, sah nicht weniger als fünfzehn Päpste — von Leo X. bis Klemens VIII. — den Thron bestiegen, und er starb endlich am 2. Februar 1594 als hochbetagter Greis.“ Auf seinen Sarg schrieb man die Worte: „*Joannes Petrus Aloysius Praenestinus, Musicae Princeps*“ (Fürst der Musik). An Fruchtbarkeit in der Komposition steht er seinem Zeitgenossen Orlando Lasso kaum nach. Er hinterließ 78 Messen — dazu Motetten für alle Feste des Jahres, Hymnen fürs ganze Kirchenjahr, Lamentationen, Offertorien, Magnifikate nach den acht Kirchentönen *u.* Dazu bürdete ihm Gregor XIII. noch die Revision des römischen Graduals und Antiphonars auf, eine Riesenarbeit, die er nicht mehr vollenden konnte. Obwohl er der glänzendste Genius, der fleißigste Mensch, ein einfacher Bürger war, waren seine Glücksumstände nichts weniger als glänzend. Er klagt bitter in einer Widmung an Sixtus V. zu seinen Lamentationen „über den Druck der sein Lebenlang erlittenen Not, welche ihn gleichwohl nicht verhindert habe, der Musik allen Fleiß und alles Studium zuzuwenden; selbst am Notwendigsten habe es gemangelt, über welches hinaus ein Genügsamer doch nicht mehr begehre“. Er konnte wegen mangelnder Geldmittel nur sechs Bücher seiner Messen veröffentlichen. „Als Palestrina sein Ende herannahen fühlte, rief er seinen Sohn Iginio an sein Krankenlager. ‚Mein Sohn‘, sagte er, ‚ich hinterlasse eine große Anzahl bisher nicht veröffentlichter Werke; dank dem Großherzog von Toscana, dem Kardinal Aldobrandini und dem Abt von Baume hinterlasse ich dir auch so viel, als zur Bestreitung der Drucklegung nötig ist; ich lege es dir ans Herz, letzteres so bald als möglich zu veranstalten — zum Preise des Allmächtigen und zur würdigen Feier des Gottesdienstes.“

Palestrina begann 1544 seine eigentliche künstlerische Laufbahn nach überstandener Lehrzeit im etwa dreißigsten Lebensjahre und ward 1551 Franz Rouffels Nachfolger als Kapellmeister an der St. Peterskirche zu Rom. Drei Jahre später — 1554 — gab er sein erstes Buch Messen heraus, die er Julius III. widmete. Dieser berief ihn zum Lohne dafür in die päpstliche Kapelle unter Nachlaß der strengen Prüfung, die für die in diese Kapelle aufzunehmenden Sänger vorgeschrieben war.

Nach der in Üppigkeit aufgehenden und in Kunstgenüssen schwelgenden Zeit Leos X. trat eine Zeit der Reaktion ein. Wie in Deutschland die Reformation immer mehr an Boden gewann, so ward auch das Geschrei: „Reform an Haupt und Gliedern!“ immer dringender. Je üppiger das Leben am päpstlichen Hofe vorher gewesen war, um so strenger und straffer wurden die Zügel von den Nachfolgern Leos X. angezogen. Auch die Anforderungen an die Kirchenmusik wurden rigoröser als je vorher. Palestrina wurden bittere Vorwürfe gemacht, daß er früher Madrigale (Liebeslieder) komponiert habe, und er selbst redete mit Zerknirschung davon in Vorreden zu seinen Messen und Motetten, deren Komposition er seine ganze Kraft und Tätigkeit widmete.

War die Kirchenmusik in ihrem Werte für die Kirche von Leo X. überschätzt worden, so war sie Paul IV. vollständig gleichgültig. Ihm waren die Sänger der päpstlichen Kapelle bloß Akter, und er fand darin, daß drei ihrer Glieder verheiratet waren, „einen Skandal des Gottesdienstes und der heiligen Kirchengesetze“. „Schon die Erwartung der päpstlichen Resolution warf den armen Palestrina aufs Krankenlager.“ Vierzehn Tage später, am 30. Juli 1555, wurden er und die beiden andern verheirateten Sänger der päpstlichen Kapelle trotz ihrer treuen und verdienstvollen Arbeit mit einer geringen monatlichen Pension ihres Dienstes entlassen. „Palestrina erhielt aber schon am 1. Oktober 1555 die Berufung als Kapellmeister bei der Lateranensischen Basilika. Als Musikleiter des Laterans komponierte er die berühmten Improperien (Karfreitagsgefänge), die in ihrer wundervollen Einfachheit so unwiderstehlich ergreifen, und durch welche er sich die Gunst Pius' IV. errang. Am 1. März 1561 erhielt Palestrina die etwas einträglichere Kapellmeisterstelle bei der Basilika Liberiana (Santa Maria Maggiore). In die Zeit seiner zehnjährigen Dienstleistung bei dieser Kirche (bis zum 31. März 1571) fällt seine berühmte Rettung der Kirchenmusik vor dem ihr drohenden Bannfluche. Die Beschuldigungen, welche sich gegen die Figuralmusik erhoben hatten, waren zu laut geworden, als daß das eben damals tagende Tridentinische Konzil nicht auch

die Frage hätte anregen sollen, ob die Figuralmusik als Kirchengesang überhaupt noch zu dulden, oder ob letzterer ganz streng auf die alten, völlig einfachen Gregorianischen Intonationen beschränkt werden solle. Die Musik oder vielmehr der Gesang, und zwar ganz eigens der Gregorianische Gesang, hatte nun von jeher für einen wesentlichen Teil des Ritus, nicht bloß als zufälliger, entbehrlicher Schmuck des Gottesdienstes gegolten. Die reichen und kunstvollen Figuralcompositionen waren nun freilich — neben den weltlichen Liederweisen, an denen man jetzt unter also bewandten Umständen das höchste Ärgernis nehmen mußte — über Gregorianische Antiphonennotive, Messenmotive, über altgeheiligte Hymnen oder in den Kirchengesang eingeführte Sequenzen komponiert; aber so wie die weltliche Liedermelodie im Stimmengewebe verschwand und somit aufhörte anstößig zu sein (nur der anstößige Name blieb), so verschwand auch die Gregorianische und hörte auf, durch sich selbst erbaulich zu wirken. Verschnörkelten vollends die Sänger ihre Parte mit sogenannten Diminutionen, so verschwand jede, auch die kleinste Spur des autorisierten Gregorianischen Gesanges. Ihn wieder hör- und vernehmbar zu machen und ihn in der ursprünglichen Reinheit herzustellen, war also das letzte Ende und Ziel der angebahnten Reformierung, nicht aber eine Verbesserung des Musikstiles im künstlerischen Sinne. — Die Musik hatte sich durch sich selbst emancipiert, und zwar zu einem Grade, der Anstoß erregte. Dies ist im innersten Kerne die sogenannte „Entartung der Kirchenmusik“ im 16. Jahrhundert, und man muß bei den leidenschaftlichen Anklagen nie vergessen, daß sie meist von unmusikalischen, des Kunstsinnes ermangelnden, obwohl wohlmeinenden Bischöfen, Gelehrten u. erhoben wurden, denen der Ritus, aber nicht entfernt die Kunst am Herzen lag.“

„Die Entscheidung der Reformationsfrage war leicht: man brauchte nur alles eben auf den Gregorianischen Kirchengesang zu reduzieren. Wie wäre das aber in dem Jahrhundert der schönsten Kunstblüte möglich gewesen?“

Doch konnte sich die strenge Wiederherstellung des eigentlich zum Ritus gehörigen Gesanges zum Glücke und hauptsächlich nur in einer Revision der rituellen Gesangbücher betätigen, was das Gewitter von der Figuralmusik wieder ablenken half. Deshalb ward Palestrina eine strenge Revision des *Directorium Chori* von Gregor XIII. nach den ältesten und besten Handschriften übertragen, eine Arbeit, welche S. Guidetti 1582 vollendete. Darum ward auch das Graduale auf Pauls V. Befehl neu redigiert. Aber auch die Figuralmusik konnte

der Aufmerksamkeit des Tridentinischen Konzils nicht entgehen. Besonders die eigentlich durch ungeschickte Textlegung oder durch ungenügende Vokalisation von seiten der Sänger verursachte Undeutlichkeit der Texte erregte Anstoß. „Die mißbilligenden Äußerungen hierüber, besonders aus den Reihen der Kirchenvorsteher, mehrten sich denn auch und wurden nicht selten zu leidenschaftlichen, geradezu übertriebenen Anklagen. So erklärte Agrippa von Nettesheim in einem sonderbar mißläunig geschriebenen Büchlein: ‚Von der Unsicherheit und Eitelkeit aller Künste und Wissenschaften‘ die Musik in den Kirchen für zügellos und geeignet, die schlimmste Sinnlichkeit zu erregen, und verglich den Chorgesang mit einem Durcheinander von allerlei Tierstimmen. Ruhiger, aber dabei eindringlicher beklagte sich der Bischof W. Lindanus, daß er oft bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit nicht imstande sei zu verstehen, was man denn eben singe, und daß das Durcheinander der Stimmen eher ein verworrenes Geschrei als ein Gesang zu heißen verdiene.“

Daß Palestrina die Kirchenmusik vor der Verbannung aus der Kirche durch Papst Marcellus II. dadurch gerettet habe, daß er diesen gebeten habe, noch eine von ihm komponierte Messe anzuhören, ehe er das Verbot der Musik in der Kirche ergehen lasse, und daß der Papst nach Anhören dieser Messe völlig andern Sinnes geworden sei, ist eine der Mythen, die sich zuweilen berühmten Namen anhängen. Der wahre Sachverhalt ist folgender: Wie mit vielen andern Mißbräuchen in der römisch-katholischen Kirche das Tridentinische Konzil sich beschäftigte, so auch mit den Mißbräuchen bei der Messe, wobei nebenher auch die Musik in Betracht gezogen wurde. In einer der vorberatenden Sitzungen der Kommission, welche die abzustellenden Mißbräuche formulieren sollte, ehe sie zur Besprechung in der 22. Sitzung am 11. September 1562 gelangten, ward demgemäß auch über die Kirchenmusik gesprochen. Manche der Bischöfe regten an, daß diese bis auf den reinen Gregorianischen Gesang abgeschafft werde. Doch befanden sich unter den übrigen Gliedern der Kommission genug Musikfreunde und feingebildete Kenner, die für Beibehaltung der Musik eintraten. So kam es denn in der 22. Sitzung nur zu dem gemäßigten Beschlusse, daß nur das „Laszivo“ und „Unreine“, welches man dem Ritualen in der Musik beimische, aus der Kirche verbannt sein solle. Da man sich über den Ausdruck „Laszivo“ nicht einigen konnte, so ward vorgeschlagen, daß allzu weidliche Musik in der Kirche verboten sein solle. Die 42 Vorschläge für die 24. Sitzung wurden durch den kaiserlichen Gesandten vorher, wie gewöhnlich, dem Kaiser Ferdinand I. zur Begutachtung übermittelt und kamen rücksichtlich des die Musik betreffenden Vorschlages mit

der Antwort zurück: „Daß doch die Figuralmusik nicht ausgeschlossen werden möge, weil sie so oft den Geist der Frömmigkeit weckt.“ Dieses Fürwort war sehr gewichtig — und in gewissem Sinne könnte auch Kaiser Ferdinand auf den Titel eines „Retters der Kirchenmusik“ Anspruch erheben. Der ganze Beschluß der 24. Sitzung beschränkte sich denn auch darauf, „daß die öfter zusammenkommen-den Provinzialsynoden auf Mißbräuche in der Musik achten und sie abstellen sollten“.

Erst nach dem Schlusse des Tridentinischen Konzils im Jahre 1563 ward Palestrina in die Sache hineingezogen. Papst Pius IV. war darauf bedacht, den Beschlüssen des Konzils Geltung zu verschaffen, und übertrug am 2. August 1564 die Objsorge der Aus-führung einem Kollegium von acht Kardinälen. Hier kam auch der Beschluß über die Musik zur Sprache, und die Kardinäle Vitelli und Borromeo wurden, mit der Beratung über diese Angelegenheit beauftragt. Vitelli, der ein Musikkfreund und Musikkennner war, berief zu den Beratungen als Sachverständige acht Sänger der päpstlichen Kapelle. Den zu fassenden Beschlüssen gemäß sollte die Musik in der päpstlichen Kapelle eingerichtet und „diese das Muster für alle übrige Kirchenmusik werden“. „Über den Punkt, daß Messen über Volkslieder nicht weiter gesungen werden sollen, daß das Einmischen fremder Texte verboten werde, daß nur Motetten mit autorisierten Texten zulässig seien, war man bald einig.“ Hinsichtlich der von Borromeo zur Sprache gebrachten Unverständlichkeit der Texte ward bemerkt, daß dieses Problem gar wohl zu lösen sei, weil in Costanzo Festa's Libellum und in Pierluigi's Improperien jedes Wort deutlich vernehmbar sei. Die Sänger aber meinten, daß die Sache nicht ganz so einfach sei, und daß in textreichen Sätzen, wie im Gloria und und Credo, künstlichere Tongewebe unmöglich zu entbehren seien, wenn man nicht in unleidliche Monotonie hineingeraten, und wenn man die Figuralmusik beibehalten wolle. Endlich kam man überein, einen praktischen Versuch zu machen. Wahrscheinlich ward Palestrina als der dafür tüchtigste Meister von seinem Gönner, dem Kardinal Borromeo, genannt. Zwei von Palestrinas Motetten waren in die großen Chorbücher der Sixtina aufgenommen — „eine Ehre, wie sie nur entschieden Meisterstücken widerfuhr. Zudem wurde in Palestrinas Tonstücken ein Schönheitsfönn, ein Klangzauber fühlbar, der auch dem einfachen Hörer auffallen mußte“. — „Den Meister also, dem man nach seinen bisherigen Leistungen das Beste zutrauen durfte, ließ Borromeo rufen, eröffnete ihm den ehrenvollen Auftrag und legte es ihm warm ans Herz, er möge doch ja seine ganze Fähigkeit aufbieten, damit der Papst und die Kardinäle der Musik ihren

Schutz nicht entziehen'. So mußten ein Papst, ein Kaiser, ein Kardinal und ein genialer Musiker zusammenwirken, um der Musik in der Kirche eine bleibende Stätte zu erhalten. — Palestrina ging ans Werk — es läßt sich denken, wie ihn die Aufgabe ganz erfüllte. „Domine, illumina oculos meos“ (Herr, erleuchte meine Augen!) betete er. Er hat diese Worte nachher zum Motto der ersten der drei Probemessen gewählt, die er komponierte; denn statt der bestellten einen schrieb er gleich drei Messen, jede zu sechs Stimmen, und legte sie der Kommission vor. Die Taktik, welche Palestrina dabei beobachtet, läßt den sicheren Blick des Genies erkennen. Während die erste Messe durchaus ganz einfache, altertümliche, strenge Formen zeigt, und die Absicht, einen vereinfachten Stil nach einem vorgefaßten Plane zu schaffen, darin deutlich ausgesprochen ist, werden in der zweiten Messe in den Gegenthemen schon wieder reichere Notengruppen in Bewegung gesetzt. Das Ganze gewinnt ein leichteres, freieres Ansehen, und wirksam kontrastiert gegen die erhabene, strenge Würde der ersten Messe die zweite durch zarte Innigkeit und eine beinahe schüchterne Anmut. In der dritten Messe aber, der von Palestrina in Erinnerung an den Papst Marcellus II., der den Gottesdienst zu seiner echten Feierlichkeit zurückzuführen bedacht gewesen war, *Missa Papae Marcelli* genannten, schwingt sich der Meister zur vollen Höhe empor.“

„Am 28. April 1565 wurde in Gegenwart der acht Kardinäle im Palaße des Kardinals Vitellozzo die Probe der drei Messen vorgenommen. Das Interesse der kunstverständigen Versammlung steigerte sich, wie in den Messen das Interesse der Komposition stieg, und wurde zum höchsten Anteil bei der Marcellusmesse. Dies sei der wahre, lange gesuchte, jetzt erst gefundene Kirchenstil. — Und dennoch darf man sagen, daß sich die Kommission täuschte. Was sie hinriß, war nicht ein neuer, unerhörter Stil — es war der Zauber des Wohlklangs, das Mysterium reiner Schönheit, was hier so unwiderstehlich wirkte. Die Kardinäle waren einig, daß Palestrinas Messen allen Wünschen volle Rechnung trügen, und erklärten den Sängern, daß sie keinen Grund finden, in der Kirchenmusik eine Veränderung anzuraten; doch sollen die Sänger stets bedacht sein, ähnliche Werke, wie die eben gehörten, für den Gottesdienst zu wählen.“ Am 19. Juni 1565 ward die Marcellusmesse in der Sixtinischen Kapelle im Beisein des Papstes Pius IV. zur Auf-
führung gebracht, nach welcher er den berühmten Ausspruch tat: „Das sind die Harmonien des neuen Gesanges, welchen der Apostel Johannes aus dem himmlischen Jerusalem hören hörte und welche uns ein irdischer Johannes im irdischen Jerusalem hören läßt.“

Da nur vereinzelte Kompositionen Palestrinas, zumeist Passionsgesänge, in der evangelischen Kirche zur Verwendung beim Gottesdienst gekommen sind, so würde es hier zu weit führen, auf die umfangreiche Kompositionstätigkeit Palestrinas näher einzugehen. Sie ist für die Tonkunst im allgemeinen, aber vornehmlich für die Kirchenmusik von der höchsten Bedeutung gewesen bis auf unsere Zeit. Ja, man kann sagen, daß Palestrina mit seinen Kompositionen seiner Zeit so weit vorausgeeilt war, daß ihre Bedeutung für die Tonkunst erst in der neuesten Zeit trotz der sich leider zu sehr vordrängenden Pflege der Instrumentalmusik immer besser erkannt wird, und dem Chorgesang a capella von Jahr zu Jahr eine größere Pflege auch in der evangelischen Kirche zu teil wird. Gesangsvereine in den größeren Städten hierzulande und in Europa bemühen sich mit Erfolg, Chorgesänge a capella der bedeutendsten Meister des 16. und 17. Jahrhunderts dem musikliebenden Publikum in gesanglich vollendeter Weise zu Gehör zu bringen und so wieder lieb und wert zu machen. Da in vielen Schulen der zivilisierten Länder ein rationeller Gesangunterricht, der das vom Blatt Singen ermöglicht, eingeführt ist, so wird diesem Kunstbestreben so vorgearbeitet, daß man auch dadurch eine größere Wertschätzung des Gesanges und der Pflege der menschlichen Stimme und Abnahme des fast ausschließlichen Interesses für die Instrumentalmusik erhoffen darf, denn „der Instrumente bestes bleibt doch die Menschenbrust“.

C. S.

An Argument in Favor of Simplified Spelling.

By *Andrew W. Edson*, Associate City Superintendent of the Boston Schools.

After hearing Professor Brander Matthews, Colonel Sprague, and others on the subject of simplified spelling, after reading considerable literature bearing upon the question, and after a full consideration of the subject, the board of superintendents of our city decided unanimously to recommend to the board of education that the list of three hundred words recommended by the simplified spelling board be authorized for use in our schools. And the more we consider the arguments pro and con, the more firmly convinced we are that we acted wisely. The action of President Roosevelt, head printer Stillings, and so many learned, professional, and business men in all walks of life serves to confirm us in the position taken.

No subject offers greater opportunity for fun and ridicule than does the spelling of English words. One can laugh at the present

spelling or at any attempt to reform it. The written word appeals to the eye, and is an easy mark for the cartoonist and punster. In many cases it is difficult to determine whether the writer is in earnest, or is trying to be funny, or is merely trying to fill space.

No subject could be selected on which people would have more decided views, or a greater variety of views. Some of the leading arguments against the proposed changes in spelling with such answers as occur to me:—

The principal objections raised against simplification and presumably against the proposed list presented by the simplified spelling board, so far as I have observed, are the following:—

1. Usage, not *ukase*, fixes spelling; tradition must be respected in spelling as in everything else.

Usage, like fashion, changes when intelligent leaders set the pace. Nearly the same criticism and ridicule will center about any serious attempt to introduce the metric system of weights and measures, a change that nearly all educators and business men favor heartily; and spelling reform will not begin to upset business as will the metric system.

If it is said that it is useless to move ahead of the public, the query naturally arises, Who is the public? Is it the writers of books, or editors, or lexicographers, or business and professional men, or educators? Or is it all these combined? Must any change be spontaneous and general before it is deemed proper, or must the initiative come about on the recommendation of a few leaders?

A conservative is said to be the one who "sits on the trail of progress and forever shouts Whoa!" And while a large body moves slowly, and while conservatism is powerful, progress must win out when simpler, better, and more natural ways are offered.

2. Our language in its present form has an "esthetic appearance" and "historic dignity" about it that would be entirely upset by any revision of the spelling. Any change from accustomed forms seems to jar the optic nerve. "On sentimental grounds," therefore, we are asked to protect it from spoliation.

Even a superficial student must recognize that language is not a work of art, like a painting, a cathedral, something as fixed as a pyramid of Egypt. It is a living, growing thing—and life presupposes change.

3. Simplification will obscure the meaning and origin of words.

As a matter of fact, comparatively few people care to delve into the derivation of words. For these few the history of our language is stored in books by learned writers. and all interested

in the origin and particular meaning can easily get information. There is no danger whatever of losing sight of the history of the derivation.

4. All standard books of literature, our dictionaries, and textbooks already in print would become useless.

This argument seems plausible, but it is not as weighty as at first appears. Dictionaries are being revised from year to year. They reflect, not lead, the best thought of the day. But yesterday I read a circular announcing a revision of Webster's International with the addition of 25,000 words. The changes proposed would mean more alternative spellings for a time, but the inconvenience resulting would not be serious.

5. The United States should not try to lead in this reform, as all other English-speaking countries would resent this attempt at leadership.

It is evident, however, that some one must lead if progress is to be made. The United States is leading in many things in these latter days. We are a progressive people. We are not held so closely to precedents as are our English brethren across the sea. We have a leader at the White House who, fortunately, is not held to precedents in spelling any more than in politics. And other English-speaking peoples will follow. Enough of the leading English philologists and lexicographers like Professor Skeats, Professor Murray, and Professor Butler have accepted positions on the simplified spelling board to indicate sympathy and hearty cooperation with the movement.

6. The board should submit its final list at once so that we may see the end from the beginning.

There seems to be great anxiety for the future. Some people see or seem to see in future lists many inconsistencies and absurdities. Words not included in the list presented by the simplified spelling board, as *nu*, *ot*, *filosofy*, *fotografy*, etc., stagger them. In fact, nearly all criticism centers on what does not exist, but on what is feared.

The board cannot now present complete lists, nor can we reach finality in many matters. Men of brains must continue to watch progress in this as in other lines, and adapt means to the end required.

7. If any change is to be made, why must we accept the list suggested by this "highly subsidized board"? In other words, why not leave the matter to the poets, and other literary writers, to editors and journalists, or to philologists and lexicographers?

Some one must take the initiative. If substantial progress is to be made, organization is necessary. Learned men must give time and thought to the subject. The simplified spelling board is made up of college presidents and professors, lexicographers and philologists, professional and business men, some of the ablest to be found. It would seem safe to follow in their steps, especially when they make such a modest proposition.

8. If any list is to be submitted, why include those words already reformed and in common use?

The point is to fix, and firmly fix, the simpler form, so that the second of the alternatives will soon disappear. Of the three hundred simple forms included in the list, more than one-half are preferred by Webster's dictionary, more than six-tenths by the Century, and two-thirds by the Standard, while nearly all the rest, except some of the inflected forms (which are often ignored) are allowed by all the dictionaries as alternative spellings. If the preference be given to the simpler form, the alternative will soon disappear.

9. And, finally, children in the schools cannot set the fashion; it is for them to follow, not lead in any reform; and they would be handicapped in securing positions if taught reformed spelling.

This much is certainly true. If any permanent changes in spelling are to be made, the schools are the most effective agency in promoting the measure. The coming generation—all our rulers, our writers, our business and professional men and women—are housed in the schools of to-day. If we accustom our children to the changes, all of them natural and reasonable, the question is settled for all time to come.

As thoughtful and progressive educators, we should look forward, not backward. It should be our hope that our children and grandchildren may have, as they certainly will have, greater advantages in education, in physical, intellectual, and moral training than we enjoyed. Our language is a living, not a dead language, and therefore grows. Some changes are inevitable.

The movement to simplify English spelling does not involve any radical steps or any sudden and violent changes. It does not relax existing rules. On the contrary, it makes them more certain. It extends and enforces them so as to get rid of needless exceptions, and it produces a greater regularity than now exists.

For many years the tendency among good writers and scientific bodies has been to simplify the spelling of English words. The list of twelve simplified spellings adopted by the National Educa-

tional Association in 1898 has been followed by some of the best educational journals until the forms are now in quite common use. Very few of the other words in the list recommended by the simplified spelling board will seem as strange and be as slow in winning general acceptance.

Konferenzbericht.

Am 27. Dezember 1906 versammelte sich die New York, New England, Philadelphia, Baltimore- und York, Pa.-Lehrerkonferenz in der geräumigen Schulhalle der St. Johannesgemeinde, 195 Mauer Str., Brooklyn, N. Y. Mit dem Gesang des Chorals „D Fürstentum aus Davids Stamm“ und Verlesung eines Schriftabschnitts wurde die Konferenz eröffnet. Pastor Albert Beyer begrüßte die Konferenz im Namen der Gemeinde und bot den Lehrern aus den verschiedenen missourischen Gemeinden des Atlantischen und Stlichen Distrikts ein herzliches Willkommen. Der Vorsitzer, Lehrer A. E. Franke, verlas sodann seine Eröffnungsrede. Laut Bericht sind im vergangenen Jahre vier Glieder aus dem Konferenzbezirk geschieden: Lehrer S. Schwolert durch einen seligen Tod, Kollege D. S. Schumm aus Philadelphia, Pa., durch Wegberufung nach Rockport, N. Y., Wm. Wierig hat wegen Krankheit sein Amt niedergelegt, und Lehrer E. Bennett hat wegen Mangels an Amtsfreudigkeit sein Arbeitsfeld in Long Island City verlassen, und die Schule wurde leider — hoffentlich aber nur temporär — geschlossen. Es wurden nun zunächst die Beamten erwählt: Vorsitzer: A. E. Franke; Sekretär: E. S. Engelbrecht; Schatzmeister: J. Wambsgang. Lehrer Louis Lude verlas hieraus eine ausführliche Arbeit über das Thema: „Charakter des Herrn Jesu.“ Die Arbeit wurde nach gründlicher Besprechung angenommen. — Lehrer S. Kresschmar verlas dann eine interessante Arbeit über das Thema: „Advisable Omissions from the Curriculum.“ Diese Arbeit, „Vereinfachung des Lehrpensums“, gab Gelegenheit zu reger Debatte. Der Lehrstoff soll dem Alter des Kindes angemessen sein, Überbürdung muß in der Elementarschule vermieden werden, und nur das Nötige fürs Leben soll unverlierbares Eigentum der Kinder werden. Bleiben wird und kann vor allem die Verstandes- und Gemütsbildung, welche der Schüler sich in jenen sechs bis acht Jahren errungen hat. Schwinden werden gar manche vornehme Tändeleien und Produkte schulmeisterlicher Eitelkeit, Namen und Zahlenkram, auswendig gelernte Prahlereien und Gedächtnisübungen, für den feilen Dienst ruhmrediger Prüfungen und Revi-

sionen; schwinden wird, was ohne Hinblick auf die wahre Heimat des Menschen gepflanzt oder begossen worden ist. Aber was ein Lehrer für ernste Zucht und Gewöhnung getan, was er für Belebung sittlich-religiöser Gefühle, für Weckung der Verstandestätigkeit gewirkt hat, das bleibt und sendet seine segnenden Einflüsse auch ins Leben hinein. Der Referent zeigte an mehreren weltlichen Fächern die übertriebene Gedächtnisüberbürdung, womit besonders die Schüler in den Staatsschulen belastet werden. Ein begrenztes Stoffverzeichnis im Lehrplan wurde empfohlen.

Kollege Louis Wagner behandelte das Thema: „Ist ein freier Schreibunterricht einem solchen an der Hand kalligraphischer Musterhefte vorzuziehen?“ Das mechanische Abschreiben nach Musterheften oder Vorschriften, die in jeder Schönschreibestunde ausgeteilt werden, wurde nicht empfohlen. Es ist dies in den meisten Schulen die bequemste Lehrmethode. Der Lehrer schreibt vor oder teilt Vorschriften aus. Nachdem die Vorbereitungen vorüber sind, kommt man endlich zur Sache, und die Kinder schreiben, das heißt, sie sehen ein paarmal nach der Vorschrift, um sie dann keines Blickes weiter zu würdigen und mechanisch, vollkommen gedankenlos Buchstaben zu malen. Sehen sie je nach dem Urbilde hin, so kriecht die Hand wieder nur mechanisch dem Auge nach. Dabei muß ihnen ganz überlassen bleiben, über ihre eigenen Leistungen durch Vergleiche Gericht zu halten, da es dem Lehrer rein unmöglich ist, bei nur vierzig Schülern jeden einzelnen während der Übungen gehörig zu leiten. Alle Schüler sollten nach einer Vorschrift, die vor den Augen der Kinder an die Wandtafel geschrieben wird, ins Heft schreiben. Die Entstehung der Buchstaben, die alphabetisch durchgenommen werden, wird vor der Klasse gezeigt, und die besten Resultate erzielt man durch die Takt Schreibmethode, die Geist und Körper des Schülers auch durchs Schreiben angemessen beschäftigt. Die Schreibhefte der St. Johannesschule lagen zur Ansicht vor, und man sah klar und deutlich die erfreulichen Resultate der hier gepflegten Takt Schreibmethode, die die Lehrer Grügmacher und Nehrenz mit Vorliebe üben. Lehrer Grügmacher ist der Meister dieser Methode und betreibt sie mit eiserner Energie und seltener Konsequenz. Auf die Frage: „Wie oft wird das Schönschreiben in einer Schulwoche geübt?“ antwortete Kollege Grügmacher: „Ich habe täglich zehn Minuten Takt schreiben; jede Schülerhand folgt meinem Kommando, und so erziele ich die gleichmäßige, feste Handschrift.“

Die Besprechung dieser Arbeit wird den Schulen in unserm Kreise viel nützen; man wird sich nun ebenfalls bemühen, das gewünschte Ziel im Schönschreiben zu erreichen. Lehrer Grügmachers

Schreibplan über Tactschreiben ist in der Pilgerbuchhandlung, Reading, Pa., zu haben. Eine Anleitung über die Tactschreibemethode findet sich auch im „Schulblatt“ (Jahrg. 39, S. 102).

Der Vortrag des Kollegen E. S. Engelbrecht über „Die Konstruktion des Dramas“ bot Stoff für den forschenden und lernbegierigen Lehrer, welcher mit den Schätzen der Literatur bekannt sein sollte. Beim Studium der dramatischen Werke muß man sich nicht verführen lassen, der Schaulust zu frönen.

Am Freitagvormittag versammelten sich die Schüler der Oberklasse in ihrem Schulzimmer, und mehrere Lehrproben wurden angehört. Lehrer Perske behandelte eine biblische Geschichte, „Die Verkündigung Christi“, Lehrer Nehrenz zeigte sachliche Behandlung eines Lesestückes auf der Oberstufe, Lehrer Krieger behandelte die Geographie Palästinas zur Zeit der Patriarchen, und Lehrer Dreßler folgte mit dem Unterricht in der Bruchrechnung. Die Schüler, denen in der kurzen Zeit viel Lehrstoff geboten wurde, zeigten eine lobenswerte Aufmerksamkeit, folgten mit Interesse dem Unterrichtsgang und antworteten mit erfreulicher Sprachgewandtheit. Eine aufmerksame Klasse erleichtert das Unterrichten und erfreut den Lehrer. In der Schlußsitzung folgte noch eine interessante mündliche Besprechung, „Round Table discussion“. Anleitung dazu gab Lehrer C. A. Burgdorf in folgenden Sätzen: „Odds and Ends in Pedagogy. 1. Written work as a punishment. 2. Whispering and sending of notes. 3. Monitors. 4. ‘Teacher, may I leave the room?’ 5. Tattling. 6. Wrong examples. 7. Marking and correcting mistakes. 8. Modus operandi in preparing a composition.“ Die drei ersten Sätze wurden in interessanter Weise besprochen und durch Beispiele aus dem Schulleben gewürzt. Hierauf wurden die Arbeiten für die nächste Konferenz bestimmt.

Während der letzten Sitzung erwähnte Herr Lehrer Lücke, daß die St. Johannesgemeinde am 4. Dezember das Dienstjubiläum unsers geehrten Kollegen J. W. E. Grüzmacher durch einen öffentlichen Gottesdienst gefeiert habe. Lehrer Grüzmacher hat der Gemeinde 35 Jahre treu und erfolgreich gedient, eine besondere Gnade, worüber sich Gemeinde und Jubilar freuen dürfen. Sein ehemaliger Schüler, Pastor Albert Beyer, der jetzige Seelsorger der Gemeinde, sorgte für eine würdige Feier. Lehrer Franke gratulierte im Namen der Kollegen, und die versammelten Amtskollegen zeigten durch Erheben von ihren Sitzen die gebührende Hochachtung. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, noch eine Reihe von Jahren in der St. Johannesgemeinde das edle Werk der Kindererziehung zu pflegen. Bei verschiedenen Sitzungen waren außer den Lehrern noch anwesend die

Pastoren Beyer, Merkel, Rademacher, Fritz, mehrere Gymnasialisten von Hawthorne und Prof. A. Heinke. Ein Mittagessen vorzüglicher Qualität wurde im Basement der Schule von den Frauen Kaiser, Pallmeyer, Stein, Müller, Nehrenz, Stieh, Spink, Theiske, Wolf, Röser, Ditzling, Kirchhof, Grünmacher und Frau Pastor A. und B. Beyer in vorzüglicher Weise serviert. Als Aufwärter dienten die Gymnasialisten Pallmeyer, Wolf, Kaiser, Meyer und Lapiers. Beim letzten Mittagssmahl verlas Lehrer Burgdorf einen poetischen Erguß, worin er der Gemeinde, den Frauen und den Kollegen, die die Arbeiten geliefert hatten, ein Dankesvotum aussprach und dann noch besonders die erfolgreiche Amtszeit des geehrten Jubilars erwähnte, worauf aus den geschulten Sängerkehlen ein musikalisches „Hoch“ ertönte. Pastor Beyer und Lehrer Grünmacher hielten dann noch kurze Ansprachen, und Frau Lehrer Grünmacher dankte im Namen der Frauen.

B. C. Krieger.

Zur Gerhardtfeier.

Seit der Redaktion unsers „Schulblatt“ in der Dezembernummer des vorigen Jahrganges eine allgemeine Feier des dreihundertjährigen Geburtstages Paulus Gerhardts in unsern Schulen und Gemeinden angeregt hat, sind folgende Publikationen erschienen, um den Lehrern und Schülern die Vorbereitung auf eine passende, würdige Feier zu erleichtern:

1. **Paulus Gerhardt.** Jubelfeier seines dreihundertjährigen Geburtstages, 12. März 1907. Der lutherischen Schuljugend dargeboten von Johann Schlerf. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis 50 Cts.; Hundertpreis \$3.00 und Porto. Vom Verfasser zu beziehen, oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auf diese Liturgie ist schon in verschiedenen kirchlichen Zeitschriften hingewiesen worden.

2. **Festbüchlein zur 300jährigen Geburtstagsfeier Paulus Gerhardts,** des Apostels der lutherischen Kirche. Unserer lutherischen Schuljugend dargeboten von F. Lindemann. Preis: Einzeln 5 Cts.; Dutzendpreis 40 Cts.; Hundertpreis \$2.50.

Der Inhalt dieses Festbüchleins war ursprünglich für das „Schulblatt“ bestimmt. Die Herausgeber waren aber der Meinung, daß es angesichts der Tatsache, daß sich in weiteren Kreisen ein be-

deutendes Interesse für die Veranstaltung einer Jubelfeier zu Ehren Paul Gerhards gezeigt hatte, erspriesslicher sei, die für das „Schulblatt“ bestimmte Arbeit in Festsform für die Hand der Lehrer und Kinder herauszugeben. Schreiber dieses erinnert sich noch recht wohl aus seiner Schulzeit, daß auch die Namen der Dichter, bei denen man anlangte, wenn man den letzten Vers eines Liedes zu memorieren hatte, die Aufmerksamkeit in einem gewissen Grade fesselten, und daß man oft gerne gewußt hätte, wie die Leute wohl aussehen mögen, die so etwas aus dem Kopfe schreiben können; aber von den Dichtern war in der Schule nie die Rede. Das dürftige Material, das die Lesebücher über Paul Gerhardt, Martin Rinkart und Simon Dach boten, erhielt in unseren Augen dadurch eine höhere Bedeutung, daß uns diese Namen aus dem Gesangbuche bekannt waren. Es sprechen ja viele Gründe für eine Gerhardtfeier. Wenn aber auch keine anderen da wären als der eine, unsere Kinder mit dem Manne bekannt zu machen, dessen Lieder einen so großen Prozentsatz des Memorierpensums bilden, so sollten wir uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen. Hat man keine Feier im Auge, die momentan einen möglichst erhebenden Eindruck machen soll, sondern will man einen wirklich bleibenden Segen stiften, so scheint es am ratsamsten zu sein, den Kindern den im Festbüchlein gebotenen Stoff mit Wärme, Begeisterung und was noch sonst alles zu einem guten Vortrage gehören mag, darzubieten. Nichts macht auf die Kinder einen solchen Eindruck als der lebendige Vortrag des Lehrers. Um die Einprägung des Stoffes zu erleichtern, sollte jedes Schulkind ein Festbüchlein in Händen haben, so daß der Inhalt in einigen Stunden auch als Lesestoff verwertet werden kann. Es ginge dann auch für die Leseübungen keine Zeit verloren. Schließlich wird dann das ganze Material von dem Lehrer abgefragt, bis die meisten Kinder ziemlich fließend und verständlich antworten können. Da das Festbüchlein durchaus nicht weitläufig ist, sondern nur das Wesentlichste bietet, so läßt sich die ganze Arbeit des Einprägens in einigen Stunden besorgen. Der Inhalt geht durchweg nicht über den Horizont der Kinder hinaus, und wenn die Vorbereitungszeit sehr knapp bemessen werden muß, so kann der Lehrer sogar aus dem gebotenen Material einen Auszug machen, der sich auf das Notwendigste beschränkt. Nach der Feier nehmen die Kinder die Büchlein mit nach Hause, und die älteren Familienglieder werden dann gerne auch einmal danach greifen, zumal es mit einem prächtig geratenen Bilde Paulus Gerhards geziert ist und schon die Anfangstrophen der Gerhardtschen Lieder schöne Erinnerungen aus der Jugendzeit, in der diese Perlen der Dichtkunst auswendig gelernt wurden, wachrufen werden.

Die Jubelfeier selbst könnte sich dann so gestalten, daß der Lehrer an einem Nachmittage das Festbüchlein mit den Schülern catechetisch durchnimmt und an passenden Stellen Verse aus Gerhards Liedern, die schon in der betreffenden Klasse gelernt worden sind, singen läßt. Der Lehrer ist dann an keine vorgeschriebenen Lieder gebunden, und es macht sich auch gar nicht schön, wenn Kinder bei solchen Jubelfeiern mit Büchern oder Zetteln in den Händen da-sitzen oder stehen. Die lieben Eltern wären natürlich einzuladen, und sie sollten sich die Gelegenheit, ihre Schule auch zu anderer Zeit als beim jährlichen Examen oder beim Kinderfest in Tätigkeit zu sehen, nicht entgehen lassen. Eine Feier am Vormittage mit darauffolgendem freien Nachmittage wäre vorzuziehen; aber leider können die Mütter sich dann nicht so leicht von ihren häuslichen Pflichten frei machen.

Bisher sind bei uns im allgemeinen nur die großen Taten Gottes, Christi Geburt, die Reformation zc., durch einen liturgischen Gottesdienst am Sonntage in der Kirche verherrlicht worden. Wer nun der Ansicht ist, daß auch das Andenken einzelner Männer von uns in ähnlicher Weise gefeiert werden sollte, der findet in der eingangs erwähnten Liturgie passendes Material. H.

Vermischtes.

Zur Geschichte des kirchlichen Deutschtums in Amerika gehören auch folgende interessante Data: Im Jahre 1743 veröffentlichte Christoph Saur Vater seine deutsche Quartbibel, die erste, die in Amerika in einer europäischen Sprache erschien. Im Jahre 1744 gab er das erste hiezulande gedruckte deutsche Neue Testament heraus. — Im Jahre 1814 wurde die erste Bibel westlich von den Alleghenies von Frederic Goeb aus Somerset, Pa., in deutscher Sprache gedruckt. — Das erste pennsylvanische Original-Schulbuch war die 1690 erschienene Bibel von Franz Daniel Bistorius. — Das erste amerikanische Werk über Erziehungswesen war Christopher Dock's „Schulordnung“, geschrieben 1754, erschienen 1770. — Paynes „Universal Geography“ von 1798 sagt: „Die Schulen für junge Männer und Mädchen in Bethlehem und Nazareth, unter Leitung der Mährischen Brüder, stehen von allen Schulen in Amerika auf dem besten Grunde.“ — Das erste Seminar für junge Damen wurde 1749 in Bethlehem von den Mährischen Brüdern gegründet. Erst 1793 wurde eine solche Anstalt für Plymouth in Massachusetts vorge-

schlagen, der Antrag aber niedergestimmt, „weil durch eine solche Schule Mädchen kenntnisreicher werden könnten als ihre zukünftigen Männer“. — Lehrerinnen wurden zuerst in den pennsylvanischen höheren Schulen der Mährischen Brüder angestellt. — Die erste Seminarabtheilung für Lehrer in Amerika wurde 1807 in Nazareth Hall, einer Anstalt der Mährischen Brüder, eingeführt. — Die Schwenkfeldianer unterhielten Sonntagschulen seit ihrer Ankunft in Amerika, 1734. Sonntagschularten in roter und blauer Farbe und mit Bibelsprüchen wurden zuerst 1744 in Germantown gedruckt. (Ungefähr 1781 eröffnete Raikes eine Sonntagschule in Gloucester, England.) — (Aus dem *Pennsylvania German*.)

L.

Das „Heilige Buch“ von Tibet. Über dieses Buch lesen wir im *Lutheran Herald*: „Es heißt *Rahghur* und besteht aus 108 Bänden von je 1000 Seiten. Jeder Band wiegt zehn Pfund und ist 2 Fuß lang, 8 Zoll breit und 8 Zoll dick. Ein Mongolenstamm bezahlte 7000 Ochsen für ein Exemplar dieses Buches. Es gibt 250 Kommentare zu diesem Machwerk. Und wenn sie alle diese Bände mit den 250 Kommentaren gelesen haben, sind die armen Heiden noch ebenso weit von Christo wie je, und niemand weiß so viel vom Heilsweg, wie jeder kleine Katechismusschüler aus seinem ‚Enchiridion‘ lernen kann.“

Religious School-books of Olden Times. In those early days there were no spelling books nor English grammars. The letters were learned from the Bible, and this book and the Testament and Psalter were the only reading books. The *catechism*, as in the parochial schools of the present time, *which they resembled*, received great attention. Besides this, reading, writing, and arithmetic were the chief, if not the only branches taught. For a century still there were no printed copy books and no slates in use, the ciphering and writing being done on paper. In 1691 there appears in the „*Boston Almanac*“ an interesting notice of the „*New England Primer*,“ the second edition being then in press. This new and enlarged edition had fuller directions for spelling, also the Prayer of Edward VI, and the verses said to have been written by the martyred John Rogers. This primer contained the catechism of John Cotton, printed in 1656, and also that of the Westminster Assembly. — There was a little book called the „*Horn-book*“ (named from the horn covers), which seems to have been of simpler plan than the Primer, and of which Shakespeare speaks as „the teacher of boys“ in his day. It was so used also in Massachusetts at the first, and even up to a century ago, and out of its

supposed indispensableness grew the expression, "He does not know his horn-book," which we have since changed to, "He doesn't know his letters." Another important book was "The English Schoole Master," the fifteenth edition of which was printed in London in 1624. "Its main object," as stated in the preface, "was to teach correct reading." "The New England Psalter" (Psalms of David, Proverbs, Sermon on the Mount, and the Nicene Creed) was used in a similar way. (Report of Commissioner of Education 1896 to 1897. Vol. II, p. 1181 ff.)

Eine staatliche niederdeutsche Bibliothek ist, wie der „*Gefbom*“, die treffliche plattdeutsche Zeitschrift, berichtet, auf Veranlassung des Kultusministeriums errichtet worden. Vor einigen Jahren hatte Prof. Wilhelm Seelmann ein bibliographisches Verzeichnis der gesamten plattdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts veröffentlicht, dabei zugleich auf die Wichtigkeit jenes Schrifttums für die deutsche Sprachforschung hingewiesen und festgestellt, daß eine Reihe der älteren Bücher gar nicht mehr zu haben wären. Das preussische Kultusministerium erließ darauf ein Rundschreiben an alle Universitätsbibliotheken, um zu ermitteln, wie viele Bücher des Seelmannschen Verzeichnisses vorhanden wären. Es stellte sich heraus, daß der Bestand an dieser Literatur verhältnismäßig gering war. Das Kultusministerium entschloß sich daher, für die Zukunft eine möglichst vollständige Sammlung des plattdeutschen Schrifttums zu sichern. Die Gelegenheit zur Ausführung des Planes hat jetzt die Jubelfeier der Universität Greifswald geboten. Zu dem Kapital von 10,000 Mark, das die Provinz Pommern der Hochschule zu wissenschaftlichen Zwecken gespendet hat, fügte das Kultusministerium weitere 10,000 Mark hinzu, mit der Bestimmung, daß die Zinsen des gesamten Kapitals zur Stiftung und Fortführung einer niederdeutschen Bibliothek verwandt werden sollen. Die Sammlung ist der Greifswalder Universitätsbibliothek angegliedert, und Direktor Dr. Milkau nimmt sich der Sache mit regem Eifer an. Dieses Vorgehen der Unterrichtsverwaltung ist sehr dankenswert und verdient die Unterstützung aller niederdeutschen Autoren und Sammler.

Ein Franzose über die deutsche Sprache. Der Franzose Henri Legrand schreibt in seinem berühmten Werke über Sprachwissenschaft: „Wenn ich die deutsche Sprache als die reichste, biegsamste und brauchbarste der Welt preise und die deutschen Bücherschätze als die reichsten und edelsten, rede ich nicht wie einer, der blindlings lobt oder nichts anderes kennt. Ich habe in zwei Weltteilen gelebt, in fünf Sprachen meine akademischen Studien und Prüfungen gemacht, in drei Sprachen Bücher und Zeitungsaufsätze verfaßt. Dabei habe ich die deutsche

Sprache bevorzugen müssen. Nur das wunderbare Werkzeug der deutschen Sprache kann uns erklären, daß Dorfpfarrer, Handwerker, Bauern ungezählte der schönsten Kirchenlieder hervorbringen konnten. Man lese die alten Klassiker in deutschen Übersetzungen, man sehe, wie genau jedes Versmaß, jedes Wortspiel, jeder schallnachahmende Ton, die ganze Versmusik der griechischen Dichter wiedergegeben ist."

Literarisches.

Die Herrlichkeit Gottes in der Natur. Von H. Weseleh, Pastor der ev.-luth. Immanuelsgemeinde zu Cleveland, O. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. 172 Seiten, 8×5½, in Weinwand mit Deckelverzierung gebunden. Preis: 50 Cts.

Auf dieses Buch haben wir längst gewartet. Es gereicht uns zur besonderen Freude, ein solches Buch, das in unserer Synodalliteratur noch gefehlt hat, unsern Lehrern und der konfirmierten Jugend anpreisen zu können. Dem sich gerade auf dem Gebiet der Naturwissenschaften breit machenden Unglauben gegenüber wird es großen Segen stiften. Mit 23 Illustrationen ausgestattet, zerfällt es in 32 Kapitel und bietet für jung und alt, Gelehrte und Ungelehrte eine Fülle nützlichen und nötigen Wissens auf einem Gebiete, das auch dem Christen Genuß und Freude nach Gottes Willen bieten soll. Tier-, Pflanzen- und Mineralreich, physikalische Erscheinungen, die Sternenhwelt, der tote Stoff und der wunderbare Lichtstrahl — alles preist die Macht, Weisheit und Güte Gottes in der Natur. Nicht auf hohen Stelzen, sondern in verständlicher und anziehender Sprache führt der Verfasser in eine leider auch vielen lutherischen Christen unbekannte Welt ein und führt ihnen den Finger, damit sie in diesem schönen Buche der Natur lesen lernen. „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne!“ sagt Gott zu Abraham. „Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen!“ ruft der Heiland. Und der heilige Psalmist preist im 104. Psalm Gottes Wunder in der Natur. Wer sich dieses Buch von Pastor Weseleh anschafft und liest, der wird seine Lust und Freude daran haben und im Glauben gestärkt werden. Er wird gerne seinen Kindern daraus vorlesen, oder es für Haus- und Jugendbibliotheken empfehlen. Alle unsere Lehrer namentlich werden es mit großem Nutzen für die Schule gebrauchen können. Wir wünschen dem Buch weite Verbreitung auch über unsere Kreise hinaus. L.

Paulus Gerhardt als Kirchenlieder-Dichter und Bekenner der reinen lutherischen Lehre. Zur Jubelfeier seines 300jährigen Geburtstages, 12. März 1907. Von Lehrer H. J. H. Papke. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 16 Seiten 7×5. Preis: 5 Cts.; Dugendpreis 40 Cts.; Hundertpreis \$2.00.

Noch ein Programm für solche, die eine liturgische Paul Gerhardt-Feier mit der Schuljugend veranstalten wollen. Von den 78 Fragen und Antworten beziehen sich 31 auf Gerhardts Leben, 18 auf seine Lieder, 9 auf Zwingli und die reformierte Lehre. Auf 15 Fragen antworten die Kinder mit Versen aus Gerhardts Liedern.

Fr. 18 sollte jedenfalls geteilt sein, und alle von den Kindern herzusagenden Verse sollten in dem Programm gedruckt sein. Dieses ist deshalb, weil diese Verse nur angegeben sind, länger, als es auf den ersten Blick erscheint.

Q.

SURREXIT. THE RESURRECTION STORY. A Program for a Children's Service at Easter. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 1907. 20 pages. Price, per copy, 5 cts.; per dozen 50 cts.; per hundred \$3.50.

This very attractive Program, containing hymns, responsive reading, Scripture lessons, recitations, recommends itself at sight. The hymns, taken from the Sunday School Hymnal, have the music attached. The catechetical part is especially well adapted to its purpose, the questions being precise and the answers from the Scripture-account in proper accordance with the question. The low price makes it possible to put this neat pamphlet into the hands of Sunday school pupils. We heartily recommend it to all who have use for it. It serves its purpose first rate.

L.

1. Triumph! Die Feinde sind geschlagen. — 2. Auf, auf, mein Herz. Festgesänge auf Ostern, komponiert von A. G. F. Breuer. Verlegt von A. G. F. Breuer, 151 Bushwick Ave., New York. Preis: Einzeln 25 Cts.; das Duzend \$1.75.

3. Man singet mit Freuden vom Sieg. Osterfest-Kantate für gemischten Chor und Soli mit Orgelbegleitung, komponiert von G. Stein. Verlag der Pilger-Buchhandlung, Reading, Pa. Preis: Einzeln 25 Cts.; das Duzend \$1.75.

Obige drei Festgesänge auf Ostern, die im allgemeinen ziemlich kirchlich gehalten und in der bei unsern Kirchschören jetzt beliebten Weise komponiert sind, werden auf Wunsch der Verleger hiermit zur Anzeige gebracht.

H.

Altes und Neues.

Die neue deutsche Volksliederammlung. Die Kommission bewährter Sachmänner, welche im Auftrage und mit Unterstützung des Kaisers und unter Leitung des Freiherrn Rochus v. Liliencron die neue deutsche Volksliederammlung herstellte, hat das Buch nunmehr dem Monarchen fertig überreicht. Das neue Kaiser-Liederbuch, wie es im Volksmund genannt wird, umfaßt 610 Lieder, von denen annähernd einhundert als fast vergessene Perlen des deutschen Volksliederschatzes bezeichnet werden können. Es befinden sich unter ihnen Lieder der ältesten Komponisten und auch solche der modernsten. Zahlreiche neue Lieder sind in das Werk aufgenommen, die bisher nur einem ganz kleinen Kreis bekannt geworden sind. Das neue Volksliederbuch wird ehestens zu einem billigen Preise erscheinen, da aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt sind.

Schulstreik in der Ostmark. Die dortige Regierung geht konsequent mit rücksichtsloser Strenge vor. In der Provinz Posen sind neuerdings zahlreiche Gemeindevorsteher und Schulvorstände, welche den Schulstreik be-

günstigt hatten, abgesetzt worden. Es schweben außerdem nicht weniger als hundertachtzig Strafprozesse gegen Personen, welche zu den jetzigen Wirren aufgereizt haben. Je mehr der Schulstreit in der Ostmark abflaut, desto größer scheint bei polnischen Fanatikern jenseit der Grenze die Neigung zu werden, zu schüren und zu heizen. So fand in Lemberg, Galizien, wie von dort gemeldet wird, eine Versammlung statt, welche einzig und allein zu dem Zweck berufen war, um über die preussische Ostmarken-Politik den Stab zu brechen. An der Versammlung, die einen beinahe offiziellen Anstrich hatte, beteiligten sich der Bürgermeister, andere städtische Beamte, zahlreiche Professoren der Universität, sowie Abgeordnete und Kaufleute. Nach heftigen Reden wurde der Beschluß gefaßt, preussische Waren zu boykottieren, den Gebrauch der deutschen Sprache in Handelsbriefen auszuschließen, die Auflösung der deutschen Privatschulen in Galizien anzustreben und gegen die Aufrechterhaltung des Dreibunds zu protestieren.

Korrespondenz-Ede.

Die „Lutherische Kirchenzeitung“ widmet in ihrer Nummer vom 5. Februar dem „Schulblatt“ einen eigenen Leitartikel, der „vom Widerstreben“ handelt und in dem sie über den Budel dieser Zeitschrift hin unsern Synodalkatechismus verweist. Dabei empfiehlt sie schließlich den ohioschen Katechismus. Der sehr temperamentvolle Redakteur L. ist sehr besorgt um einen missourischen Lehrer, dem wir in der Novembernummer des „Schulblatts“ Anweisung zur Behandlung der Fragen 178 bis 183 im „Schwan“ gegeben hatten. Sonderlich Fr. 183, meint das ohiosche Blatt, hat „gewiß jenem Lehrer (und vielleicht auch andern Missouriern) Schwierigkeiten bereitet“. Es stürzt sich deshalb auch auf unsere Erklärung zu dieser Frage. Wir hatten geschrieben:

„Woher kommt es denn, daß nicht bei jedem Menschen, der das Evangelium hört, dies nun auch gewirkt wird? Das liegt nicht am Heiligen Geist, auch nicht am Evangelium, sondern das kommt daher, daß die meisten Menschen beharrlich dem Wort und Geist Gottes widerstreben.“

— Ferner: „Matth. 22, 14 beweist, daß von den vielen, die das Evangelium hören, also berufen sind, dennoch nur wenige selig werden. Deshalb? Nicht weil sie, wie jeder natürliche Mensch überhaupt, widerstreben, sondern weil sie ‚beharrlich‘ widerstreben. Matth. 23, 27: ‚Wie oft, Apost. 7, 51: ‚Alzeit.‘“ (S. 327.)

Dazu sagt nun die „Kirchenzeitung“: „So also beantwortet das „Schulblatt“ die wichtige Frage, die es selber gestellt hat.“ Mit dieser Antwort ist Herr L. selbstverständlich nicht zufrieden. Er belehrt uns auch, daß wir die „alle lutherische“ Antwort „klar und deutlich“ im ohioschen Katechismus hätten finden können, wo sie also lautet: „Das kommt daher, daß die meisten (Menschen) mutwillig dem Heiligen Geist widerstreben, welcher durch die Gnadenmittel den Glauben in allen wirken und erhalten will.“ Er meint, wir lehrten in unserer Erklärung, „daß die nicht bekehrt und selig werden, nicht bloß so widerstreben, wie jeder natürliche Mensch überhaupt, sondern anders widerstreben, nämlich ‚beharrlich.‘“ Dabei versteht Herr L. das Komma nach „überhaupt“ und ergeht sich dann in allerlei Ratschlägen, was wir hätten sagen sollen und müssen, wenn wir die

„nicht deutlich angegeben“, aber doch für die „Kirchenzeitung“ bei jenem Lehrer sich „gezeigt“ findenden „Schwierigkeiten“ aus dem Wege räumen wollten.

Nun ist im „Schulblatt“ nicht der Platz, um eine Kontroverse über das „Widerstreben“ zu führen. Weil aber Herr L. in der „Kirchenzeitung“ sagt, die Antwort des „Schulblatts“ laute „auf einen Unterschied im Widerstreben“, so wollen wir ihm hier erklären, daß unsere Worte einen solchen Unterschied, wie er ihn macht, nicht geben, sondern einfach sagen, daß alle Menschen überhaupt von Natur, und zwar nur widerstreben; ferner, daß diejenigen, die nicht bekehrt werden, in diesem Widerstreben verharren. Von einem qualitativen Unterschied zwischen dem „natürlichen“ und „beharrlichen“ Widerstreben weiß das „Schulblatt“ nichts. Unsere Lehrer sollen auch gar nicht erklären, „warum der Heilige Geist die andern nicht auch“ bekehrt, die doch in gleicher Schuld sind. Unsere Lehrer lernen hier auf dem Seminar, daß sie sich einfach an die Schrift zu halten haben. Sie sollen die Kinder lehren: „Daß ich nun bin bekehrt, hast du allein verrichtet.“ Wenn ein Mensch bekehrt wird, so ist das das „etwige Erbarmen, das alles Denken übersteigt“. Wenn ein Mensch, der das Evangelium hört, nicht bekehrt wird, so ist das seine eigene Schuld. Das lehrt die Schrift, das zeigen die in unserm Katechismus angeführten Sprüche. Daran hat sich der Lehrer zu halten. „Warum die andern nicht?“ das ist eine Frage, die gebührt uns nicht, gehört am allerwenigsten in die Schule. Auch der ohioische Katechismus beantwortet diese Frage nicht, sondern stellt uns vor dieselbe „Schwierigkeit“. Oder will uns Herr L. sagen, warum der Heilige Geist nicht auch das „mutwillige“ Widerstreben bei allen, die das Evangelium hören, bricht? Hic Rhodus, hic salta! Das „Schulblatt“ vertritt, wie alle Missourier und rechten Bibelchristen, die lutherische Lehre, daß sich in dem Menschen von Natur nur Widerstreben gegen die Gnade findet. Die Gnade bricht das Widerstreben, oder wie der Katechismus in der dritten Bitte sagt, „den Willen des Fleisches“ und macht aus Widerstrebenden Willige, indem der Heilige Geist durch das Evangelium den Sinn ändert, uns „zuborkommt“ und ein neues Leben anzündet. In den Unbekehrten findet sich nur Widerstreben, sciens volensque; alle sind von Natur „in gleicher Schuld“. Bei den Bekehrten findet sich auch noch Widerstreben, solange sie noch „im Fleische leben“; aber von dem ersten Augenblick ihrer Bekehrung an findet sich bei ihnen auch der neue Mensch mit seinem neuen Willen. Das „Schulblatt“ kennt keine Vorstufe in der Bekehrung. Entweder ein Mensch ist bekehrt, oder er ist nicht bekehrt. Einen Zwischenzustand, ein vacuum, in dem sich der unbekehrte Mensch für die Gnade entscheidet, gibt es nicht. Ein Widerstreben, das der unbekehrte Mensch lassen kann, um sich zu bekehren, das von den Ohioern „mutwilliges“ genannt wird, kennt das „Schulblatt“ nicht. Wir müssen daher auch die uns verschriebene Patentmedizin aus der ohioischen Apotheke entschieden zurückweisen. Unser Katechismus lehrt schriftgemäß und der ohioische setzt einen Unterschied im Widerstreben, den weder Schrift noch Bekenntnis kennen. L.

Korrigendum.

In der Januarnummer, Seite 21, Zeile 5 von unten, lies: 22 (statt 2).